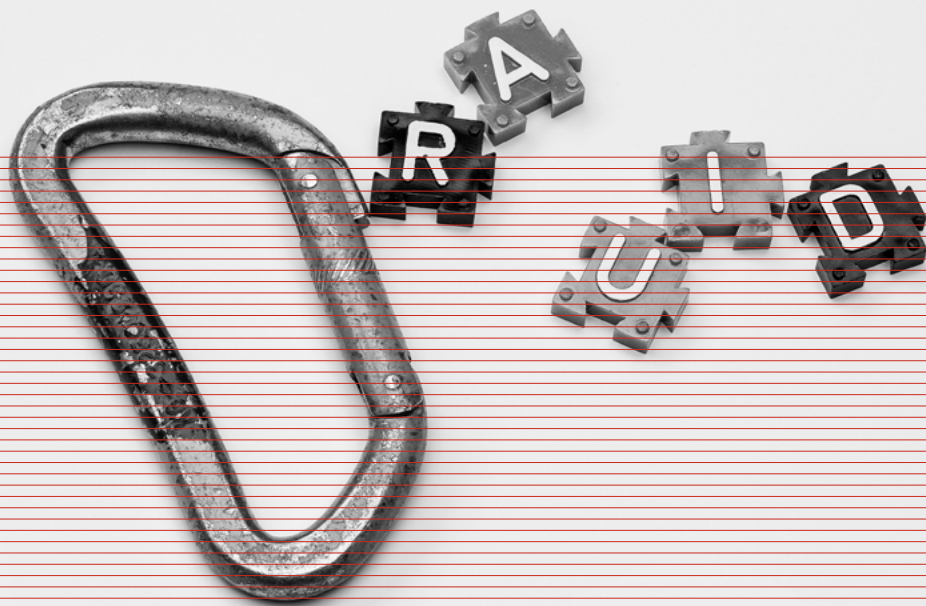


Infonium

PH Zug 3/2016

Deutsch als Zweitsprache





Brigitt Eriksson-Hotz

Die Kantone sind aktuell mit der Integration der Flüchtlinge sehr gefordert – dabei spielt der Erwerb von Deutschkenntnissen eine zentrale Rolle. Die sprachliche Integration von Migrantinnen und Migranten hat in der Schweiz bereits eine lange Geschichte.

In den 60er Jahren kamen viele Gastarbeiter mit ihren Familien in die Schweiz. Zum ersten Mal gingen Kinder in die Schule, die zuerst Deutsch lernen mussten, damit sie dem Unterricht folgen konnten. Zu Beginn schickte man die Kinder ganz normal in die Schule. Indem sie täglich Deutsch hörten, sollten sie auch Deutsch lernen. Im Verlauf der Jahrzehnte hat sich der Deutschunterricht für Fremdsprachige stark verändert bzw. professionalisiert. Katarina Farkas spannt in ihrem Artikel einen Bogen von den Anfängen in den 60er Jahren bis heute (S. 3–5).

Ursula Gloor, Dozentin in der Fachschaft Deutsch und Deutsch als Zweitsprache an der PH Zug, beschäftigt sich schon lange mit dem Thema DaZ. In einem Interview erzählt sie, welche Erfahrungen sie als junge Primarlehrerin gesammelt hat und was für Inhalte sie heute Studierenden und Lehrpersonen vermittelt (S. 6–7).

DaZ ist in der Aus- und Weiterbildung der PH Zug ein wichtiges Thema. Erste Grundlagen werden den Studierenden in einem Halbmodul vermittelt (S. 8). Wer sich in diesem herausfordernden Feld weiterentwickeln will, kann das CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität absolvieren (S. 9).

Editorial	2
Auf dem oder den Tisch?	3–5
Eine persönliche DaZ-Geschichte	6–7
Studierende für sprachsensiblen Unterricht qualifizieren	8
CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität (DaZIK)	9
EU-Projekt YouRNI: Young Refugees Need Integration	10
Unterricht weiterentwickeln und an eine heterogene Schülerschaft anpassen	11–12
Malawi: Professionelles Management von Heilpädagog/innen	13–14
Informationen aus den Leistungsbereichen	15
Aktuell	16

Fast täglich berichten die Medien über Flüchtlingsströme, die nach Europa gelangen. Eine Schlüsselrolle für eine gute Integration nimmt dabei das Erlernen der Sprache des Landes ein, in dem die Flüchtlinge leben. Die PH Zug beteiligt sich an einem ERASMUS+-Projekt der EU, das sich der sprachlichen Integration von Flüchtlingen, insbesondere der unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden, annimmt. Der Einbezug von eigenen elektronischen Geräten beim Sprachenlernen ist ein wichtiger Fokus dieses Projekts (S. 10).

Viele Personen tragen zur Integration von Menschen bei, die bei uns Aufnahme gefunden haben, viele davon freiwillig. Auch einige Studierende der PH Zug erteilen in ihrer Freizeit Deutsch- und Musikunterricht für Kinder und Jugendliche – darauf ist die PH Zug besonders stolz.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Brigitt Eriksson-Hotz
Rektorin

Auf dem oder den Tisch?



Deutsch lernen macht Spass.

Der Deutschunterricht für Fremdsprachige hat sich im Verlauf der Jahrzehnte stark verändert. Katarina Farkas schafft in ihrem Artikel einen Bogen von den Anfängen in den 60er-Jahren bis heute.

Wie heisst es im Deutschen richtig: «auf den Tisch» oder «auf dem Tisch»? Welcher Fall folgt also auf die Präposition «auf»? Warum kann ich etwas auf **den** Tisch stellen, aber nicht auf **dem** Tisch stellen? Jemand steht neben **dem** Haus und stellt sich neben **das** Haus. Warum heisst es: der heisse Kaffee, aber ein heisser Kaffee? Wahrscheinlich würden die meisten Deutschsprachigen diese Formen richtig verwenden. Die Frage, warum es so ist, könnten viele wohl trotzdem nicht beantworten. Für Leute, die sich für Linguistik interessieren, hier ein paar Hinweise: Stichworte sind beispielsweise Wechselpräpositionen, Semantik bzw. die Etymologie sowie Flexionsformen von starken und schwachen Adjektiven.

Wer Deutsch als Fremd- oder Zweitsprache unterrichtet, muss diese Phänomene Lernenden erklären können. Dazu kommen weitere Fragen: In welcher Lernphase wird welches sprachliche Phänomen bearbeitet? Wie übt man was? Wie

geht man mit Dialekt und Hochsprache um? Und natürlich: Wo findet man Antworten auf all diese Fragen und geeignete Unterrichtsmaterialien?

Die Anfänge

Es gab sicher schon immer Deutschlernende, auch im letzten Jahrhundert. Die grosse Migrationsbewegung aus Italien in die Schweiz während der 60er-Jahre oder die Flüchtlingswellen aus Sri Lanka und Ex-Jugoslawien in den Jahren danach stellten die Schule vor grosse Herausforderungen. Im Gegensatz zu den Flüchtlingen aus Ungarn (ab 1956) und Tschechien (ab 1968), bei welchen viele Neuankommende bereits in ihren Herkunftsländern Deutschkenntnisse erworben hatten, kamen nun Menschen, die zuerst Deutsch lernen mussten, um dem Unterricht folgen zu können.

Zu Beginn wurden die neu ankommenden Kinder einfach in die Schule geschickt. Indem sie täglich Deutsch hörten, sollten sie auch Deutsch lernen. Rasch wurde klar, dass dies allein kein Erfolg versprechender Weg sein kann. Neben pädagogischen Konzepten zur Integration stellten Sprachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler die Frage nach sprachdidaktischen Konzepten, die zu einer möglichst

Literatur

Ahrenholz, B. & Ooomen-Welke, I. (Hrsg.) (2014). *Deutsch als Zweitsprache. Deutschunterricht in Theorie und Praxis* (3. korr. Aufl.). Hohengehren: Schneider.

Bacher, M. (2015). *Unterstützung von Kindern mit Deutsch als Zweitsprache mit den Sprachstarken. Klasse 6*. Baar: Klett und Balmer.

Jeuk, St. (2015). *Deutsch als Zweitsprache in der Schule: Grundlagen – Diagnostik – Förderung* (3. überarb. und erw. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Nodari, C. & Neugebauer, C. (2002). *Pipapo 1. Deutsch für fremdsprachige Kinder und Jugendliche. Kommentar*. Aargau, Bern, Zürich: Lehrmittelverlag.

raschen Teilhabe an der deutschen Sprache führten.

Mit der Ankunft von Kindern aus Ex-Jugoslawien, deren Eltern zu Hause zum Beispiel einerseits Bosnisch und andererseits Albanisch sprachen, wurde der Begriff «Muttersprache» obsolet. Wenn die Mutter bosnisch, der Vater albanisch sprach, welches war die Muttersprache? Statt der Begriffe *Vater- und Muttersprache* verwendete man neu die Begriffe «Herkunftssprache» oder «Erst- und Zweitsprache».

Die Pioniere

Zu den Pionieren, die sich der Lernenden mit anderer Erstsprache in der Volksschule annahmen, gehören in der Schweiz Basil Schader, Claudia Neugebauer und Claudio Nodari. Sie haben bereits ab den späten 80er-Jahren Konzepte, Lehrmittel und Unterrichtsmaterial für Lehrpersonen entwickelt. Basil Schaders pädagogisch-didaktischer Zugang, den Kindern nicht nur Deutsch beizubringen, sondern den deutschsprachigen Kindern die Welt der verschiedenen Sprachen zu öffnen, hat die Mehrsprachigkeitsdidaktik beflügelt. «Sprachenvielfalt als Chance» erschien 2004 und enthält 99 Ideen, wie man verschiedene Herkunftssprachen der Lernenden im Schulzimmer sichtbar und hörbar machen kann. Dieses Werk trägt bis heute dazu bei, dass die Bewusstheit wächst, dass alle Sprachen ihren Wert, ihre Einzigartigkeit und ihre Schönheit haben.

BICS, CALP, Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur

Aus Kanada kamen neue Erkenntnisse zum Spracherwerb zweisprachiger Lernenden. Jim Cummings hat im Jahr 2000 die Begriffe «BICS» (Basic Interpersonal Communicative Skills) und «CALP» (Cognitive Academic Language Proficiency) geprägt (Nodari & Neugebauer, 2002, S. 16 f.). Er konnte zeigen, wie wichtig es ist, dass die Kenntnisse in der Erstsprache gut sind, um eine zweite Sprache erlernen zu können. Diese Erkenntnisse haben im Zweitspracherwerb ganz neue Dimensionen eröffnet. Noch in den 60er- und 70er-Jahren glaubte man, es würde Kinder verwirren, wenn sie mit zwei Sprachen aufwachsen. Durch Cummings' Forschung gab es einen radikalen Wechsel. Lehrpersonen begannen, Eltern zu ermutigen, mit den Kindern in ihrer Erstsprache zu sprechen. Heute weiss man, dass sich zwar beide Sprachen etwas langsamer entwickeln, dass die Kinder zum Schluss aber beide Sprachen perfekt beherrschen.

Um die Eltern fremdsprachiger Kinder zu unterstützen, wurden Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur eingeführt, in denen die Kinder z. B. Serbisch, Italienisch und Japanisch auch lesen und schreiben lernen können.

Bewegungen auf schulorganisatorischer Seite

In den 1990er-Jahren wurden immer mehr Integrationsklassen geschaffen, in denen sich Kinder, die aus dem Ausland in die Schweiz kamen, vor der Integration in eine Regelklasse ganz aufs Deutschlernen konzentrieren konnten. Nach rund 12 Monaten treten sie in Regelschulen ein und besuchen mit Gleichaltrigen die Klassen in ihrem Quartier. Aber auch bei den Inhalten des Deutschunterrichts und den Methoden des Deutschunterrichts hat sich viel bewegt. Es wurden neue Lehrmittel geschaffen, die Lehrpersonen eine wichtige Unterstützung bieten. Dazu gehören auch differenzierte Diagnosemittel. Schulgemeinden haben Aufbauunterricht in Deutsch als Zweitsprache (DaZ) eingeführt, damit Kinder, die an ungenügenden Deutschkenntnissen zu scheitern drohen, angemessene Unterstützung bekommen.

Grundlagendokumente im Bereich DaZ

Die DaZ-Thematik hat sich laufend weiterentwickelt:

- Am 6.3.2009 hat die damalige BKZ (Bildungskonferenz Zentralschweiz) die «Empfehlungen für Rahmenbedingungen für Deutsch als Zweitsprache (DaZ) in den BKZ-Kantonen» verabschiedet, in denen sich wichtige Hinweise für den Unterricht finden.
- Auf der Homepage des Amtes für Gemeindliche Schulen in Zug hat es Hinweise für den Unterricht «DaZ – Kinder und Jugendliche im Regelunterricht».
- Informationen zum Programm QUIMS (Qualität in multikulturellen Schulen) finden sich auf der Homepage des Volksschulamts Zürich. Auch dort hat es viele nützliche Hinweise.
- Fachleute aus dem Kanton Zug, eine Schulleiterin, Lehrpersonen und Mitarbeitende der PH Zug haben diesen Sommer gemeinsam einen Lehrplan für die neu geschaffene, kantonale Integrationsklasse für Flüchtlingskinder erarbeitet.



Die Sprachstarken:
Deutschlehrmittel im Kanton Zug.

DaZ, DaF und Schweizerdeutsch

Heute unterscheiden Forschende und auch Lehrmittel die beiden Abkürzungen DaF und DaZ. Mit Deutsch für Fremdsprachige sind jene Deutschlernende angesprochen, die im Ausland, z. B. in Paris, Deutsch lernen. Mit Deutsch als Zweitsprache meint man die Sprache, die Migrantinnen und Migranten in einer deutschsprachigen Umgebung erlernen, damit sie an der Gesellschaft, in der sie leben, teilnehmen können.

Eine grosse Herausforderung für DaZ-Lernende in der Schweiz ist das Schweizerdeutsch. Nicht nur Deutsche tun sich schwer damit, Dialekt fehlerfrei zu sprechen. Auf dem Pausenplatz lernen alle Kinder mit ganz unterschiedlichen Herkunftssprachen Schweizerdeutsch, müssen dann aber als Schulsprache Hochdeutsch lernen, in der geschrieben, gelesen und gesprochen wird.

Lehrmittel

Im Zürcher Lehrmittelverlag erschienen Anfang 2000 die ersten Lehrmittel für den Unterricht mit Kindern verschiedener Herkunftssprachen in der Regelklasse. Heute enthalten die gängigen Sprachlehrmittel immer Hinweise auf die besonderen Herausforderungen, mit denen sich Lernende mit Deutsch als Zweitsprache zu be-

schäftigen haben. Für die «Sprachstarken», die im Kanton Zug im Deutschunterricht genutzt werden, gibt es zu jedem Sprachbuch die Broschüre «Unterstützung von Kindern mit Deutsch als Zweitsprache», also je eine für die zweite bis sechste Klasse.

Weiterbildung und Ausbildung an der PH Zug

2009 startete an der PH Zug das erste CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität (CAS DaZIK), das seither jährlich an den Pädagogischen Hochschulen Zug und Luzern parallel durchgeführt wird. In diesem Weiterbildungsangebot setzen sich die Teilnehmenden ein Jahr lang intensiv mit Fragen der Förderung von Lernenden auseinander, deren Erstsprache nicht Deutsch ist. Dadurch werden sie auf besondere Aufgaben im Schulfeld vorbereitet (siehe Artikel S. 9).

Auch in der Ausbildung an der PH Zug spielt Deutsch als Zweitsprache eine wichtige Rolle. Das Thema taucht nicht nur in allen Modulen der Deutschdidaktik von Kindergarten bis 6. Klasse immer wieder auf; ein halbes Modul ist ausschliesslich dem Thema Deutsch als Zweitsprache gewidmet, sodass die Studierenden auf Basiswissen zurückgreifen können, wenn ihnen in ihren Klassen Lernende mit Deutsch als Zweitsprache begegnen (siehe Artikel S. 8).

Fazit und Ausblick

Der Bereich Deutsch als Zweitsprache beschäftigt die Deutschdidaktik seit vielen Jahren. Immer neue Themen und Fragestellungen kommen dazu. So beteiligt sich die PH Zug zurzeit am internationalen ERASMUS+-Projekt YouRNI (Young Refugees Need Integration) (siehe Artikel S. 10).

Katarina Farkas,
Fachschaftsleiterin Fachdidaktik Deutsch
und Deutsch als Zweitsprache

Eine persönliche DaZ-Geschichte



Ursula Gloor

Ursula Gloor

Die ehemalige Primarlehrerin Ursula Gloor hat an der Universität Zürich Germanistik und Pädagogik studiert. An der PH Zug ist sie als Dozentin in der Fachschaft Fachdidaktik Deutsch/DaZ und als Mentorin tätig. Sie unterrichtet zudem im CAS DaZ der PH Bern und im CAS DaZIK der PH Zug und führt Weiterbildungskurse durch.

Seit über 30 Jahren beschäftigt sich Ursula Gloor mit dem Thema Deutsch als Zweitsprache (DaZ). Im Interview erzählt sie über ihre Erfahrungen.

Ursula Gloor, Sie beschäftigen sich schon lange mit dem Thema Deutsch als Zweitsprache. Wann sind Sie zum ersten Mal damit in Kontakt gekommen?

Das war bereits während meiner Primarschulzeit in den 70er-Jahren. Ich bin in Zürich aufgewachsen und hatte in meiner Klasse ausländische Mitschülerinnen und Mitschüler. Dass diese zu Hause eine andere Sprache sprechen könnten, war mir dazumal nicht bewusst, da ich kaum privaten Kontakt zu Fremdsprachigen hatte. Ich kann mich noch an spanische Geschwister in der 3. Klasse erinnern. Das Mädchen hat schnell Deutsch gelernt, der Knabe nicht.

Nach Ihrer Matura absolvierten Sie dann das damalige Lehrerseminar. War DaZ schon ein Bestandteil Ihrer Ausbildung?

Wir streiften das Thema nur am Rande. Aber ich meldete mich 1984 für eine Studienreise nach Apulien an. Wir besuchten viele Schulen und beschäftigten uns mit den zurückgekehrten Gastarbeitern aus der Schweiz, deren Kinder dann in der italienischen Schule Mühe hatten. Bei der Organisation der Studienreise war auch die Abteilung «Ausländerpädagogik» der damaligen Erziehungsdirektion des Kantons Zürich involviert.

Sie haben dann das Lehrerseminar abgeschlossen und begannen auf der Primarstufe zu unterrichten. Welche Erfahrungen sammelten Sie?

Von 1985 bis 1988 unterrichtete ich meinen ersten Klassenzug als Unterstufenlehrerin in der Stadt Zürich. In meiner Klasse hatte ich drei Griechen. Ich war sehr erstaunt, dass eine der Mütter nicht nur kein Wort Deutsch konnte, sondern vermutlich auch nicht Lesen und Schreiben. Alle Übersetzungsprobleme wurden mit gegenseitiger Hilfe innerhalb dieser drei Familien gelöst. Auch ältere Geschwister, die schon besser Deutsch konnten, haben mitgeholfen. Zwei der Griechen erhielten zwei Stunden «Deutsch für Fremdsprachige» von einer tollen Lehrerin, die an inhaltlichen Themen arbeitete, welche die Knaben interessierten wie zum Beispiel Autos. Was sie dort sprachlich lernten, konnte ich als Berufseinsteigerin aber noch nicht einschätzen.

1992 wechselten Sie nach Zürich-Schwamendingen. Welches waren die Unterschiede zu Ihren bisherigen zwei Stellen?

Obwohl ich wie bisher in der Stadt Zürich unterrichtete, veränderte sich mein Arbeitsumfeld. Mehrsprachige Klassen waren in Schwamendingen der Regelfall. Das wusste ich, da ich in der Nähe aufgewachsen war. Deutlich erkennbar wurde für mich, dass meine Unterrichtsvorbereitungen aus den beiden vorhergehenden Stellen zu anspruchsvoll waren für diese Kinder. Erklärungen dafür konnte ich noch nicht genau benennen. Unsere DaZ-Kinder besuchten «Deutsch für Fremdsprachige» bei einer Lehrperson ohne Zusatzausbildung. Sie mussten dort viel ausmalen und ich fragte mich, ob die DaZ-Kinder so genügend lernten.

Haben diese Erfahrungen bei Ihnen das Interesse am Thema DaZ geweckt?

Sprachen interessierten mich seit einem Zwischenjahr mit zwei Fremdsprachenaufenthalten grundsätzlich. Deshalb reduzierte ich mein Pensum als Lehrerin und begann mit dem Germanistikstudium an der Universität Zürich. Bald konnte ich immer präziser wahrnehmen, was genau die Herausforderungen für unsere Schülerinnen und Schüler waren. Ich begann dann selber Deutsch für Fremdsprachige zu unterrichten, allerdings ohne die entsprechende Zusatzausbildung zu absolvieren, die damals noch nicht obligatorisch war. In der Universitätsbibliothek fand ich viel Spannendes übers Deutschlernen. Dieses Interesse hielt mich zeitweise sogar vom «richtigen» Studium ab.

Wie war der DaZ-Unterricht dazumal organisiert?

Der Unterricht war separiert. Welche Kinder mir zugeteilt wurden, habe ich als willkürlich empfunden. Die Regelklassenlehrpersonen konnten entscheiden, wen sie anmeldeten. Die Kinder, die sie mir schickten, hatten ganz unterschiedliche Lernstände. Die Erwartungen der Lehrpersonen waren teilweise falsch oder völlig überbissen. «Dieser Sechstklässler hat so einen kleinen Wortschatz. Ich schicke ihn zu dir ins Deutsch, damit du das mit ihm nacharbeiten kannst», waren Begründungen, die ich zum Teil erhielt. Oder es wurden mir ungefragt Arbeitsblätter voller Fehler in mein Postfach gelegt, in der Hoffnung, dass ich sie mit den Schülerinnen und Schülern verbessere. Ich vermute, dass es manchmal auch darum ging, Ordnung in die Ablageordner der DaZ-Kinder zu bringen. Mir

fiel auch auf, dass die Arbeitsblätter der Lehrpersonen oftmals nicht dem Lernstand der DaZ-Kinder entsprachen und sie deshalb überfordert waren.

Der Wissensstand bezüglich DaZ war anscheinend unter den damaligen Lehrpersonen noch nicht allzu gross.

Ja, das kann man so sagen. Doch es gab verschiedene Anstrengungen, dies zu verbessern. Zum Beispiel erschien im Jahr 2000 das neue Unterstufenlehrmittel «Sprachfenster». Ich erteilte dazu Einführungskurse und sah, dass die speziell gekennzeichneten Aufgaben für DaZ-Kinder bei den Lehrpersonen auf grosses Interesse stiessen. Besonders erwähnenswert sind die «Beobachtungsfragen DaZ». In diesen zwei A4-Seiten steckt extrem viel Wissen für Diagnostik und Förderplanung beim Zweitspracherwerb Deutsch. Ich benutze die «Beobachtungsfragen DaZ» auch heute noch regelmässig. Mit der Einführung dieses Lehrmittels lernte ich auch, den Begriff Deutsch als Zweitsprache zu verwenden statt wie bisher Deutsch als Fremdsprache. Mit dem Wechsel zu einem neuen Begriff wurde sichtbar, dass diese Kinder nicht nur Deutsch lernen, sondern dass sie auch noch andere Sprachen beherrschen. Am wichtigsten im Kanton Zürich ist jedoch das QUIMS-Projekt.

Was ist das für ein Projekt?

QUIMS steht für «Qualität in multikulturellen Schulen». Kanton, Schulgemeinden und Schulen haben im Kanton Zürich laut Volksschulgesetz den Auftrag, dort zusätzliche Massnahmen durchzuführen, wo viele Kinder und Jugendliche mit nicht deutscher Erstsprache und aus den unteren Sozialschichten unterrichtet werden. An einer solchen QUIMS-Schule übernahm ich einmal ein Vikariat. In dieser Schule wurde sogar in den Gängen und auf dem Pausenplatz Hochdeutsch gesprochen. Das Mehrsprachigkeitsprojekt «Vorlesen in den Erstsprachen» wurde in der ganzen Schule gemeinsam umgesetzt.

Beschäftigte Sie das DaZ-Thema nach dem Studienabschluss weiterhin?

Natürlich. Ich unterrichtete damals bereits an der PH Zürich. Bald übernahm ich auch DaZ-Module, die für alle Studierenden des Studiengangs Primarstufe obligatorisch waren. Zudem übernahm ich an der PH Bern das Modul «Diagnostik und Förderplanung» des neu gestarteten CAS DaZ. Es war das erste Mal, dass der Kan-



Sprache ist der Schlüssel zur Integration.

ton Bern sich um die DaZ-Lehrpersonen kümmerte. Am CAS nahmen fast ausnahmslos Frauen teil. Das hat sich bis heute leider kaum geändert. Es wäre zu begrüßen, wenn sich mehr Männer in diesem Bereich engagieren würden.

Wie sieht die aktuelle Situation an der PH Zug aus?

In den bisherigen Studiengängen gab es ein halbes oder für die KU-Studierenden sogar ein ganzes DaZ-Modul. In den künftigen Studiengängen ist «Didaktik Deutsch als Zweitsprache» neu ein Wahlangebot. Da die Studierenden seit Sommer 2016 in allen zehn Unterrichtsfächern ausgebildet werden, steht pro Fach weniger Unterrichtszeit zur Verfügung. Das Thema DaZ wird nun in den drei Deutsch-Modulen integriert, die alle Studierenden besuchen. Wer sich fürs Thema vertieft interessiert, kann das Wahlangebot Deutsch mit zusätzlichen Impulsen zu DaZ im 3. Studienjahr besuchen oder nach dem Studium das CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität (CAS DaZIK) an der PH Zug absolvieren.

**Die Fragen stellte Luc Ulmer,
Leiter Kommunikation & Marketing.**

Studierende für sprachsensiblen Unterricht qualifizieren

Literatur

Feilke, H. (2012). Bildungssprachliche Kompetenzen – fördern und entwickeln. *Praxis Deutsch*, 233, 4–13.

Neugebauer, C. & Nodari, C. (2012). *Förderung der Schulsprache in allen Fächern. Praxisvorschläge für Schulen in einem mehrsprachigen Umfeld*. Bern: Schulverlag plus.

sims-Tagung

Das Zentrum Mündlichkeit der PH Zug organisiert in Kooperation mit dem Institut für Interkulturelle Kommunikation jährlich die sims-Tagung, zu der Sprachlehrpersonen aller Stufen eingeladen sind. Die nächste Tagung findet am 25. Januar 2017 zum Thema «Korrigieren, ja – aber wie?» statt.

Mehr Infos:

www.netzwerk-sims.ch und www.iik.ch

Wie können Lehrpersonen die spezifische Sprachförderung von mehrsprachigen Schülerinnen und Schülern in ihrem Unterricht einplanen? In einem Halbmodul gehen Studierende der PH Zug dieser Frage nach.

Im 4. Semester besuchen die Studierenden der PH Zug das Halbmodul «Deutsch als Zweitsprache» (DaZ). Hier lernen sie, die spezifische Sprachförderung von mehrsprachigen Schülerinnen und Schülern zu planen. Dabei wird die Förderung nicht auf den Deutschunterricht begrenzt. Das Ziel ist es, dass die Möglichkeiten der Sprachförderung in allen Fächern genutzt werden (Neugebauer & Nodari, 2012). Die Studierenden didaktisieren Unterrichtsmaterial in den verschiedenen Sprachlernbereichen und lernen so, den Ausbau der Sprachkompetenzen alltagsintegriert und gezielt zu unterstützen. Von dieser fächerübergreifenden sprachlichen Bildung können nicht nur Kinder mit Migrationshintergrund profitieren.

Aufbauend auf Grundlagen

Zu Beginn des Moduls erarbeiten sich die Studierenden Wissen zu Zweitspracherwerb und Mehrsprachigkeit. Bei der Analyse von Fallbeispielen entwickeln sie ein Bewusstsein dafür, wie das Beherrschen der «Bildungssprache» (Feilke, 2012) den Bildungserfolg in allen Fächern beeinflusst. Daraus entwickelt sich die Prämisse, dass sprachliche Formen, die für das

Verstehen, was man liest.

Lernen in der Schule nötig sind, wie beispielsweise «etwas erklären zu können», im Unterricht aktiv gefördert werden müssen (ebd. S. 4).

Unterstützende Aufträge formulieren

In den darauffolgenden Sitzungen stehen die verschiedenen Sprachhandlungen Hören & Lesen (rezeptiv), Sprechen & Schreiben (produktiv), Wortschatz & Grammatik (kognitiv) im Zentrum. Zu jedem Bereich werden die methodischen Schritte der Förderung erarbeitet und durchgespielt. Damit beispielsweise verstehendes Lesen gelingt, sollten unterstützende Aufträge entlastend auf das Lesen vorbereiten, indem zum Beispiel Erwartungen an den Text formuliert werden. Während des Lesens helfen unterstützende Aufträge, ein bestimmtes Leseziel zu erreichen. Nach der Lektüre kann schliesslich das Gelesene bewertet oder fürs weitere Lernen genutzt werden.

Vorhandenes Material nutzen

Zentral für die Studierenden sind stets Hinweise auf konkrete Materialien. Im Halbmodul lernen die Studierenden die für mehrsprachige Lerngruppen konzipierten Lehrmittel «Hoppla 1 bis 4» und «Pipapo 1 bis 3» sowie die Ergänzungen der «Sprachstarken 2 bis 6» zur Unterstützung von Kindern mit Deutsch als Zweitsprache kennen und nutzen. Dabei darf der Hinweis auf das Projekt «netzwerk-sims» nicht fehlen. Dieses Projekt zur Sprachförderung in mehrsprachigen Schulen stellt fundierte Unterrichtsmaterialien für den Kindergarten bis hin zur Sekundarstufe online zur Verfügung (www.netzwerk-sims.ch).

Abläufe und Angebote

Zum Schluss des Moduls liegt der Fokus auf den kantonalen Richtlinien und Förderangeboten. Die Studierenden klären selbständig mittels Recherche ihre Fragen zur ergänzenden DaZ-Förderung, zum Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) oder die Möglichkeiten der Beurteilung von DaZ-Schülerinnen und Schülern.

Sinja Ballmer,
Dozentin Fachdidaktik Deutsch
und Deutsch als Zweitsprache



CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität

Die PH Zug bietet in Kooperation mit der PH Luzern seit 2009 einen Zertifikatslehrgang zu Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität (DaZIK) an. Er richtet sich an Lehrpersonen mit Stufendiplom für Kindergarten, Primarschule oder Sekundarstufe I mit mindestens zwei Jahren Unterrichtserfahrung.

Die Förderung der schulischen Bildungssprache und eine erfolgreiche integrative Schulung von Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichem Hintergrund sind Aufgaben, die von allen Lehrpersonen wahrgenommen werden. Lehrpersonen für Deutsch als Zweitsprache (DaZ) leisten einen besonderen Beitrag, um die chancengerechte Teilnahme von Schülerinnen und Schülern am schulischen Lernen zu ermöglichen: Sie begleiten Lernende mit Deutsch als Zweitsprache beim Erwerb der Schulsprache und im Aufbau von Sprachenlernkompetenzen. Gleichzeitig haben sie eine wichtige Rolle bei der Etablierung einer Schulkultur, welche die Integration kultureller Vielfalt unterstützt und Mehrsprachigkeit fördert. Das CAS DaZIK verbindet die beiden bedeutungsvollen Komponenten «Deutsch als Zweitsprache» und «Interkulturalität» und findet so Antworten auf aktuelle Herausforderungen und Bedürfnisse.

Berufsbegleitende Weiterbildung

Der Zertifikatslehrgang CAS DaZIK richtet sich an Lehrpersonen mit einem Stufenlehrdiplom für die Kindergarten-, Primar- oder Sekundarstufe mit mindestens zwei Jahren Berufspraxis. Das CAS bietet Lehrpersonen die Chance, sich in einem spezifischen Themenbereich zu qualifizieren. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aktualisieren und ergänzen während der einjährigen, berufsbegleitenden Weiterbildung ihr Wissen zu Migration/Integration in der Schweiz, um dieses für die Förderung einer multikulturellen und vielsprachigen Schülerschaft einzusetzen. Zudem erarbeiten sie fachliche Kompetenzen zum Aufbau einer Schulkultur, welche die Integration kultureller Vielfalt unterstützt und Mehrsprachigkeit fördert. Des Weiteren werden linguistische, sprachdiagnostische und sprachdidaktische Kompetenzen aufgebaut, um die sprachliche Entwicklung mehrsprachiger Kinder und Jugendlicher professionell zu unterstützen und zu fördern. Und schliesslich werden methodisch-didaktische Kompetenzen erworben, um den Unterricht so zu gestalten, dass die Sprachenvielfalt für alle Lernenden konstruktiv genutzt werden kann.



Die Weiterbildung umfasst 7 Module mit insgesamt 19 Kurstagen und eine praxisbezogene Zertifikatsarbeit:

- Module 1/2: Interkulturelle Pädagogik
- Module 3/4/5: Deutsch als Zweitsprache (Grundlagen, Diagnostik, Didaktik)
- Module 6/7: Zertifikatsarbeit

Das von der PH Zug in Kooperation mit der PH Luzern angebotene CAS DaZIK umfasst 11 Credit Points, was einem Arbeitsaufwand von 330 Stunden entspricht. Die nächste Durchführung startet im September 2017.

Mehr Infos: dazik.phzg.ch

Miriam Aegerter,
Studienleiterin CAS DaZIK

Kulturelle Vielfalt unterstützen und Mehrsprachigkeit fördern.

Infoveranstaltung CAS DaZIK

Am 10. Januar 2017 findet um 17.00 Uhr an der PH Zug, Zugerbergstrasse 3, Zug, eine Infoveranstaltung statt (Raum: siehe Infomonitor in der Eingangshalle).

EU-Projekt YouRNI: Young Refugees Need Integration

ERASMUS+

ERASMUS+ ist ein Programm der Europäischen Kommission für allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport. Das Programm dauert von 2014 bis 2020 und vereinigt alle derzeitigen EU-Programme für allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport auf europäischer und internationaler Ebene.

www.erasmusplus.de

Sieben Länder – ein Projekt

Am Projekt youRNI nehmen neun Bildungsinstitutionen aus sieben verschiedenen Staaten teil:

- Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Berufliche Schulen), Karlsruhe, Deutschland (Leitung)
- Kultusministerium Baden-Württemberg, Deutschland
- Landesinstitut für Schulentwicklung, Stuttgart, Deutschland
- Veneto Lavoro, Italien
- Education Group, Linz, Österreich
- Falun Borlänge Regionen AB, Dalarna, Schweden
- Centro Formativo Otxarkoaga, Bilbao, Spanien
- Abteilung Lehrerbildung, Istanbul University, Türkei
- Pädagogische Hochschule Zug

Die PH Zug beteiligt sich an einem Forschungsprojekt der EU. Dieses will herausfinden, wie Sprachenlernen bei Flüchtlingen mit Unterstützung von elektronischen Geräten am besten gelingt.

Flüchtlinge und Aufnahmeländer teilen das Anliegen, dass die Flüchtlinge so schnell als möglich die Sprache des Landes lernen, in dem sie aktuell leben. Die EU hat ein ERASMUS+-Projekt (siehe Infobox) mit einer Laufdauer von drei Jahren bewilligt, das sich der sprachlichen Integration von Flüchtlingen, insbesondere der unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden (UMA), annimmt. Der Einbezug von eigenen, elektronischen Geräten beim Sprachenlernen ist ein wichtiger Fokus dieses Projekts.

Partnerinstitutionen aus ganz Europa

Die PH Zug ist eine von neun Institutionen, die sich am YouRNI-Projekt beteiligt (siehe Infobox). Bei einer ersten Projektphase ging es darum, aufzuzeigen, wie die beteiligten Institutionen mit den sprachlichen Herausforderungen in ihrem Land umgehen:

Die Türkei hat Flüchtlinge aus Syrien sehr rasch in die Universität von Istanbul integriert. Schulisch fehlt es hingegen an vielem: In türkischen Primarschulklassen sind 40–50 Kinder, neu auch noch bis zu zehn oder mehr syrische Flüchtlingskinder.

In Bilbao besuchen die jungen Migranten ein Arbeitsintegrationsprojekt. Dabei lernen sie neben Spanisch auch Baskisch und werden so

auf den Berufseinstieg im Baskenland vorbereitet.

In Linz entwickelt eine Partnerinstitution Lehrmittel für Oberösterreich, mit denen den Flüchtlingen das Sprachenlernen erleichtert werden soll.

Am beruflichen Lehrerseminar Baden-Württemberg werden Berufsschullehrpersonen aus- und weitergebildet, die in reinen Flüchtlingsklassen Deutsch unterrichten. Es sind Berufsvorbereitungsklassen, in denen die Flüchtlinge eine gute Grundlage bekommen sollen, um rasch in Berufsausbildungen einsteigen zu können.

In Dalarna, Schweden, sitzen in jeder Gymnasialklasse zwei bis drei Flüchtlinge, die Unterstützung benötigen. Zur besseren Bewältigung der Herausforderung hat man Menschen mit Migrationshintergrund aus eben diesen Ländern gesucht, die bereits länger in Schweden leben und Schwedisch sprechen. Sie sollen den Flüchtlingen helfen, sich schneller in Dalarna zu integrieren. Die Partnerinstitution in Veneto beschäftigt sich mit der Weiterbildung von Lehrkräften vor Ort. Sie vernetzen Schulen mit Betrieben, sodass die Jugendlichen nach der Schule problemlos ihre Ausbildung in solch einem Betrieb aufnehmen oder als Be-



Vertreterinnen und Vertreter der beteiligten Hochschulen.

rufsleute in diesen Betrieben aufgenommen werden können.

Die Beteiligten der PH Zug konnten von Erfahrungen von der Freiwilligenarbeit an der PH Zug, von den Alphabetisierungskursen der IG Arbeit und den kantonalen Integrationsklassen des Integrations-Brücken-Angebots IBA berichten. Zudem wurde auch das Projekt «Rosetta Stone» vorgestellt, in dem sich Lehrpersonen für das Sprachenlernen von Flüchtlingen engagieren. Die Fachleute der PH Zug können im Projekt insbesondere ihr Know-how im fachdidaktischen Bereich einbringen. So haben Dozierende beispielsweise Curricula für Flüchtlingsklassen entwickelt, beteiligen sich an der Entwicklung von Lehrmitteln, verfügen über Wissen bezüglich E-Learning, bilden Studierende aus und haben viel Erfahrung in der Weiterbildung von Lehrpersonen, zum Beispiel im CAS DaZIK (siehe Artikel S. 9).

In einer zweiten Projektphase werden sich die beteiligten Institutionen intensiv mit der Frage auseinandersetzen, wie elektronische Geräte, welche die Flüchtlinge besitzen, auch ausserhalb des Unterrichts zum Sprachenlernen genutzt werden können, damit das Lernen besser gelingt.

Mehr Infos: www.yourni.eu

Katarina Farkas,
Projektleiterin YouRNI PH Zug
und Fachschaftsleiterin Fachdidaktik
Deutsch und Deutsch als Zweitsprache

Unterricht weiterentwickeln und an eine heterogene Schülerschaft anpassen

Soll die Integration der Kinder und Jugendlichen nicht Schweizer Herkunft langfristig gelingen, gilt es, die Unterrichtsentwicklung als Kernaufgabe der Schule wieder verstärkt in den Blick zu nehmen. Hierbei sind sowohl die Schulleitung als auch die Lehrerinnen und Lehrer gefordert.

Der jüngste Zustrom von Kindern und Jugendlichen aus Kriegs- und Krisengebieten nach Europa und auch zu uns in die Schweiz zeigt: Neben Hilfsbereitschaft spiegeln sich vielfach auch Unsicherheit und Überforderung im schulischen Alltag. Schulleitungen und Lehrpersonen stellen sich dabei unter anderem folgende Fragen: Was ist unsere jeweilige Aufgabe bei der Unterrichtsentwicklung? Wie kann gewährleistet werden, dass ein interkultureller Unterricht dem Stand der Lern- und Unterrichtsforschung und den Standards von Lehrerprofessionalität entspricht?

Lehrerprofessionalität fordern und fördern

Lehrerprofessionalität zeichnet sich durch vier Merkmale aus:

- erforderliches Professionswissen
- professionelle Techniken und Methoden zur lernförderlichen Gestaltung der Lernarrangements
- Qualitätsstandards, welche die Zusammenhänge zwischen Lehrerhandeln, Beziehungs- und Unterrichtsgestaltung und ihren (lernförderlichen) Wirkungen aufzeigen
- Normen einer professionellen Ethik, die dem Ziel dienen, den Schülerinnen und Schülern die bestmögliche Entfaltung ihrer Potenziale zu ermöglichen

Für die Aufgabe der Schulleitung, eine professionelle Unterrichtsgestaltung an ihrer Schule zu gewährleisten, ergeben sich aus diesen Professionsmerkmalen Konsequenzen. Zunächst muss sich die Schulleitung vergewissern, ob die Lehrpersonen über das erforderliche Professionswissen verfügen und Wissen über den Stand der Lern- und Unterrichtsforschung – auch im Hinblick auf eine interkulturelle Öffnung – im Kollegium verbreiten. Damit dieses Wissen flexibel und angemessen auf Handlungssituationen angewandt werden kann, muss es im kollegialen Austausch individuell angeeignet und vernetzt werden, sodass das Unterrichtshandeln in der Schule auf einer gemeinsamen Basis beruht.

Darüber hinaus muss die Schulleitung beobachten, welche Konzepte der Unterrichtsgestaltung

an ihrer Schule umgesetzt und welche Techniken und Methoden dabei eingesetzt werden. Deshalb sollte sie Unterrichtshospitationen als systematische Erkundung der Unterrichtskultur an der Schule vorsehen und dafür beispielsweise das Instrument des Classroom Walkthrough (Schwarz, 2011) nutzen: Die Schulleitung und die mittlere Führungsebene nehmen für ca. fünf Minuten Einblick in Unterrichtsstunden und gewinnen daraus ein Bild vom Unterricht in der Schule insgesamt. Auf der Grundlage solcher Unterrichtsbesuche kann die Schulleitung klären, welche Unterstützung die Lehrpersonen brauchen und anfordern, um ihr unterrichtliches Handlungsrepertoire zu erweitern. Dabei sollte sie Modelle eines lernförderlichen Unterrichts an der eigenen Schule durch kollegiale Hospitationen zugänglich machen und Hospitationen an anderen Schulen mit lernförderlichen Unterrichtskonzepten ermöglichen. Denn das, was erlebt wird, hat eine sehr viel tief gehendere und nachhaltigere Wirkung als das, was nur gehört oder gelesen wird. In diesem Zusammenhang macht eine Schulleitung den Lehrpersonen auch deutlich, welche Qualitätsstandards sie in ihrem Unterricht als normative Vorgaben ihres Kantons verbindlich beachten müssen.

Die Balance zwischen Autonomie und Verbindlichkeit halten

Schliesslich gestaltet eine Schulleitung ihren Umgang mit den Lehrpersonen in einer Weise, die den Normen der professionellen Ethik entspricht, und sorgt auf diese Weise für eine Modellwirkung ihres Handelns. Denn wie sie ihre Führung wahrnimmt, prägt die Art und Weise, wie die Lehrerinnen und Lehrer ihre Führung der Schülerinnen, Schüler und der Lerngruppen gestalten (Bartz, 2007). Eine professionelle Unterrichtsgestaltung erfordert entsprechend eine professionelle Schulkultur, die durch eine wertschätzende Beziehungsgestaltung und die Achtung von Heterogenität und Diversität geprägt ist. Dies setzt eine gute Balance individueller Autonomie und Eigensinn auf der einen und der Verbindlichkeit des Ordnungsrahmens durch Strukturen, Werte und Ziele auf der anderen Seite voraus. Auf diese Weise entsteht eine lebendige Ordnung, in der die gemeinsame Vision als Kraftfeld unsichtbarer Bindungen wirkt. Statt eine Festung darzustellen, die durch Regeln und Zuständigkeiten abweichendes Verhalten ausschliessen will, sollten Schulen Flüsse gleichen: Jedes Gewässer will fließen und hat die Mündung ins Meer als Ziel. «Wasser verän-

Literatur

- Bartz, A. (2007). Schulleitungshandeln als Modell: das Führungshandeln von Schulleitung und Lehrkräften gestalten. In A. Bartz u. a. (Hrsg.), *PraxisWissen Schulleitung* (Beitrag 67.14). Köln: Carl Link Verlag.
- Huber, S.G. & Bartz, A. (2005). Die Schulleitung fordert und fördert die Unterrichtsentwicklung als Aufgabe der Lehrkräfte. In A. Bartz u. a. (Hrsg.), *PraxisWissen Schulleitung* (Beitrag 31.11). Köln: Carl Link Verlag.
- Schwarz, J. (2011). Durch Classroom Walkthrough ein Gesamtbild des Lernens an der Schule erhalten. In A. Bartz u. a. (Hrsg.), *PraxisWissen Schulleitung* (Beitrag 31.13). Köln: Carl Link Verlag.
- Wheatley, M.J. (1997). *Quantensprung der Führungskunst. Leadership and the New Science*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.



Heterogene Schülerschaft.

dert die Form, aber seine Aufgabe bleibt bestehen. Strukturen werden deutlich, stellen sich aber als temporär heraus, ermöglichen etwas und stören den Gesamtlauf nicht. Eines gibt es hier nicht, dieses rigide Bestehen auf festen Formen, auf wahren Antworten, auf festgelegten Vorgehensweisen (...). Wasser kennt nicht nur einen Weg, mit Gestein umzugehen» (Wheatley, 1997, S. 32).

Für Gelingensbedingungen sorgen

Eine gute Prozessarchitektur und eine dazu passende Gestaltung der Partizipation sind notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen dafür, dass Unterrichtsentwicklung gelingt. Ist das Bewusstsein der Dringlichkeit breit verankert und werden Motivationen und Energien durch Beteiligungs- und Gestaltungsspielräume gefördert, geht es vorrangig darum, dass auch das Können unterstützt wird. Dabei ist wichtig, dass die Schulleitung ihre Unterstützung anbietet. Wichtiger als ein solches Angebot ist aber, achtsam zu erkunden, welcher Unterstützungsbedarf von den Lehrpersonen und Lehrergruppen selbst geäußert wird. Gerade für die Unterrichtsentwicklung gilt: Je weniger die Schulleitung in der Rolle der Orientierung und je mehr sie in der Rolle der Unterstützung agiert, umso grösser wird die Bereitschaft sein, sich zu beteiligen und Energien und Motivatio-

nen zu entwickeln und die eigenen Potenziale zu entfalten. Für die Schulleitung heisst das: Sie sollte Unterrichtsentwicklung nicht durch Anweisung, sondern durch Ermöglichen steuern.

Prof. Dr. Stephan Gerhard Huber,
Leiter IBB, und Adolf Bartz,
Schulleiter i. R.

Malawi: Professionelles Management von Heilpädagog/innen

Erfolgreiche Inklusion im Bildungsbereich bedingt professionelle Lehrkräfte. Um die dazu notwendigen HR-Managementprozesse zu optimieren, analysierte das IZB im Rahmen eines internationalen Auftrags existierende Führungs- und Lenkungsansätze der Heilpädagog/innen in Malawi.

Inklusion im Bildungsbereich bedeutet, dass allen Menschen die gleichen Möglichkeiten offenstehen, an qualitativ hochwertiger Bildung teilzuhaben und die eigenen Potenziale entwickeln zu können, unabhängig von besonderen Lernbedürfnissen, Geschlecht, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen.¹ Beutler hat schon im Jahr 2012 darauf hingewiesen, dass «die Reife einer Gesellschaft [...] sich darin [zeigt], wie weit sie das Faustrecht, das Recht des Stärkeren hinter sich gelassen hat».² Als Gradmesser dieser sozialen Reife kann dabei u. a. der Umgang mit den schwächsten Mitgliedern einer Gesellschaft wie z. B. mit Kindern, aber auch Menschen mit Behinderung, angenommen werden.

Malawi und seine Herausforderungen bei der Umsetzung von inklusiver Bildung

Während sich die Idee einer Inklusion in der Bildung langsam global durchsetzt, herrscht hinsichtlich deren Umsetzung in der Praxis noch Klärungsbedarf. Als unbestritten hingegen gilt die Aussage, dass der Funktion und Position der Lehrperson als auch des Heilpädagogen einen zentralen Platz im Inklusionsprozess einzuräumen ist. Dabei gilt es, im Sinne eines nachhaltigen Bildungsmanagements, diese beiden Funktionen optimal zu unterstützen als auch effizient einzusetzen.

Leider sind in vielen Ländern Lehrpersonen und Heilpädagog/innen nur in ungenügender Zahl verfügbar, umso wichtiger ist daher deren optimaler Einsatz. Doch genau dies ist in der Praxis nicht immer einfach. Schliesslich braucht es dazu nicht nur die passenden Organisationsstrukturen und Prozesse, sondern auch die passenden organisationalen Werkzeuge.

Malawi, der kleine Binnenstaat im östlichen Afrika, hat sich trotz seiner wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen der Inklusions-Bildungsidee verpflichtet.³ Diese Strategie mag auf den ersten Blick als recht weltfremd erscheinen, wenn man bedenkt, dass die durchschnittliche Klassengrösse in Malawi noch immer bei über 80 Kindern liegt, die Ausbildung von Lehrpersonen sowohl durch das nationale Bildungsministerium als auch durch internatio-



Die durchschnittliche Klassengrösse liegt in Malawi bei über 80 Kindern.

nale NGOs als «ungenügend» eingestuft wird und der Unterricht aufgrund fehlender Infrastruktur häufig unter freiem Himmel stattfindet. Trotz zahlreicher Rückfälle und Unzulänglichkeiten kann diese, zugegebenermassen wohl auch durch ausländische Geldgeber gepushte Strategie, Erfolge aufweisen: Die Anzahl der Kinder mit speziellem Förderbedarf nimmt in den formalen Schulklassen stetig zu. Dies ist u. a. als Zeichen dafür zu werten, dass in der malawischen Gesellschaft auch diese Kinder als förderungswürdig eingestuft werden.

IZB analysierte Situation in Malawi

In einem durch die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH international ausgeschriebenen Auftrag wurde das Institut für internationale Zusammenarbeit in Bildungsfragen IZB der PH Zug im Frühjahr 2016 ausgewählt, die bestehenden Abläufe und Strukturen des Heilpädagog/innen-Managements in Malawi genauer zu analysieren und Vorschläge für dessen Optimierung auszuarbeiten. Die dazugehörigen Vorbereitungen als auch die Untersuchungen vor Ort stellten sich dabei in logistischer und bildungstechnischer Sicht als herausfordernd, aber auch als sehr interessant dar. Die Analyse des spezifischen Bildungsmanagementaspekts in einer ostafrikanischen Gesellschaft ermöglichte einen spannenden Austausch zwischen involvierten Experten, Behörden, Auftraggebern und politischen Ämtern. Dabei zeigte sich, dass sich die wenigen existierenden Heilpädagog/innen (man geht von rund 750 ausgebildeten Heilpädagoge-

¹ UNESCO-Kommission (2009). *Inklusion: Leitlinien für die Bildungspolitik*. Bonn: Deutsche UNESCO Kommission.

² Beutler, Walther (2012). *Inklusion – ein Paradigmenwechsel*. Verfügbar unter: <https://walbei.wordpress.com/2012/09/13/inklusion-ein-paradigmenwechsel-im-sozialen/>

³ Malawi zählt zu den ärmsten Volkswirtschaften der Welt. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf beträgt für das Jahr 2016 geschätzt rund 287 US-Dollar (CH im Vergleich: ca. 80 000 US-Dollar pro Kopf).



Allen Kindern den Zugang zu Bildung ermöglichen.

gen in ganz Malawi aus, präzise Zahlen fehlen jedoch) eine Nachfrage von ca. 115 000 Kindern mit Behinderung abdecken und geschätzten 66 000 Lehrpersonen beratend zur Seite stehen sollten. Diese immensen Herausforderungen haben zusammen mit fehlenden Organisations- und Monitoringsystemen dazu geführt, dass die existierenden staatlichen Vorgaben negiert oder zumindest individuell abgeändert werden. So wird z. B. die Zuteilung eines Heilpädagogen denn auch nicht durch die Nachfrage der Kinder bestimmt, sondern basiert auf einem vielschichtigen System unterschiedlichster Partikularinteressen. Dies hat zur Folge, dass es Schulen gibt, an denen bis zu vier Heilpädagogen/innen gleichzeitig unterrichten, während andere Regionen gänzlich ohne Förderlehrpersonen auskommen müssen.

Die Begründung dieses Umstandes basiert auf folgenden Gegebenheiten: Alle potenziellen Heilpädagogen/innen in Malawi müssen mindestens vier Jahre an einer Primarschule als Grundschullehrer/in unterrichtet haben, bevor sie sich für diese Zusatzausbildung bewerben können. Einmal ausgewählt, übernimmt der Staat während der heilpädagogischen Ausbildung die Ausbildungskosten. Allerdings hält der Lehrer während seines Studiums auf dem Papier seine bis anhin besetzte Grundschullehrerstelle inne. Das heisst, dass in dieser Zeit die betreffende Grundschule keinen neuen Lehrer anstellen darf und die betroffenen Schüler/innen auf andere Klassen innerhalb der Schule verteilt werden. Nach dem Studium muss jeder neu diplomierte Heilpädagoge seine alte Stelle in der originalen Funktion wieder übernehmen. Die neu ausgebildeten Heilpädagogen/innen verspüren jedoch in der Regel keine Lust, ihre ehemalige Funktion als Grundschullehrer wieder aufzunehmen und

definieren ihre Rolle gemäss dem Studium neu. Insofern kann also eine Schule einen Grundschullehrer «verlieren» und zugleich einen Heilpädagogen «gewinnen». Dies mag für eine Institution zwar sinnvoll sein, nicht jedoch für das Gesamtsystem, da einer befriedigenden Verteilung heilpädagogischer Kompetenzen nicht Rechnung getragen wird.

Heilpädagogen/innen sind isoliert

Einmal in ihrem neuen Dienst angekommen, sind die Heilpädagogen/innen stark auf sich allein gestellt und können kaum auf Unterstützung von Vorgesetzten rechnen. Aufgrund fehlender inhaltlicher Kenntnisse grenzen sich viele Schulleitende ab und folgen dem Prinzip «Ich kann nur managen, was ich selber gut kenne/kann». Infolgedessen bleiben Aspekte der professionell gesteuerten Personalentwicklung als auch der Personalführung weitgehend unbeachtet. Zudem lässt sich ein gewisser Abgrenzungs- und Kompetenzstreit zwischen Grundschullehrpersonen und Heilpädagogen/innen feststellen, was sich auf die angestrebte Kooperation der beiden Funktionen nicht förderlich auswirkt. Eine genauere Analyse des IZB-Verantwortlichen in Malawi hat ergeben, dass die bestehenden gesetzlichen Vorgaben bei guter Umsetzung genügen würden und kein neues System aufgebaut werden muss. Insofern ist die Lösung nicht in einer Neukonzeption als vielmehr in der Akzeptanz und Ausübung der funktionsbedingten Verantwortlichkeiten zu suchen. Ein Ansatz, der sich mithilfe eines strukturierten Monitoringsystems umsetzen lässt. Dabei sind hauptsächlich die Schulpfleger und die lokalen Schulinspektoren gefordert.

Die gewonnenen Erkenntnisse wurden durch die betroffenen Gremien und Personen wohlwollend aufgenommen und warten nun auf deren Umsetzung.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass aufgrund fehlender Organisation und Kontrolle der Einsatz und damit auch der Nutzen der Heilpädagogen/innen in Malawi noch klares Potential zur Verbesserung aufweist. Ein professionelleres Management dieser wenigen Spezialisten hätte dabei nicht nur für die betreffenden Institutionen, sondern auch für die bedürftigen Kinder grosse Vorteile.

Dr. Patric Arn,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter IZB

Informationen aus den Leistungsbereichen

Neue Rektorin gewählt

Auf Antrag des Hochschulrats hat der Regierungsrat des Kantons Zug Prof. Dr. Esther Kamm zur neuen Rektorin der PH Zug ernannt. Die 49-Jährige leitet aktuell die Abteilung Sekundarstufe I an der PH Zürich. Esther Kamm ist ausgebildete Sekundarlehrerin und unterrichtete mehrere Jahre als Klassen- und Fachlehrerin auf der Sekundarstufe I. Nach ihrem Studium in Pädagogik und anschliessender Promotion zum Wandel von den Seminarinen zu den Pädagogischen Hochschulen wechselte sie in den Hochschulbereich. Esther Kamm ist im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit in allen Leistungsbereichen Pädagogischer Hochschulen erfolgreich tätig gewesen. Prof. Dr. Brigit Eriksson-Hotz, die seit 2008 Rektorin der PH Zug ist, tritt per Ende Studienjahr 2016/17 von ihrer Funktion zurück.



Esther Kamm

Neue Studie: Wie steht es um unsere jungen Erwachsenen?

Das Institut für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie IBB der PH Zug sowie die Universitäten Bern, Genf und Zürich messen und vergleichen im Rahmen der Studie «Young Adult Survey Switzerland» YASS den Wandel der Wertvorstellungen und Einstellungen junger Schweizer Erwachsener zu Arbeit, (Aus-)Bildung und Beruf, Freizeit, Politik und ziviler Verantwortung, Wohlbefinden und zu ihren Lebensperspektiven über die Jahre hinweg. Auftraggeber der Langzeitstudie ist «ch-x Eidgenössische Jugendbefragungen» bzw. das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Das Projektteam und das Forschungskonsortium von ch-x YASS werden von Prof. Dr. Stephan Gerhard Huber, Leiter IBB der PH Zug, geleitet. Seit ca. 1960 werden im Rahmen der Pädagogischen Rekrutenprüfungen (heute ch-x) Themen aus der Welt der jugendlichen Erwachsenen wissenschaftlich untersucht. Inhaltlich reicht das Spektrum von Schul- und Lebenswissen bis zu Fragen zu Gesundheit, Sport und Lebensqualität. Im Rahmen von ch-x werden in Zweijahreszyklen die stellungspflichtigen Männer (zirka 30 000 19-Jährige) sowie rund 3000 19-jährige Schweizer Frauen und, je nach Projekt, zusätzlich Frauen und Männer ausländischer Nationalität, zu einem definierten Thema befragt. Bis heute fehlte allerdings ein Instrument, um Veränderungen und Stabilität von Einstellungen und Werthaltungen der Generation auf der Schwelle vom Jugend- zum Erwachsenenalter durch wiederholte Erhebungen mit dem glei-

chen Fragebogen zu erfassen. Mit der Langzeitstudie YASS wird diese Lücke nun gefüllt.

Die Publikation «ch-x/YASS, 2016 – Band 1» ist auf der Projektwebsite verfügbar.

Herausgeber ist Prof. Dr. Stephan Gerhard Huber, Leiter IBB.

Mehr Informationen zu YASS: www.chx.ch/de/yass

Mentoring- und Integrationsprogramm «Nightingale»

Zehn Studierende der PH Zug nehmen am neu ausgeschriebenen Mentoring- und Integrationsprogramm «Nightingale» teil. Während eines Studienjahres treffen sich die Studierenden mit einem ihnen zugeteilten Primarschulkind (meistens aber nicht ausschliesslich) mit Migrationshintergrund und/oder aus einem sozioökonomisch benachteiligten Milieu. Gemeinsam gestalten die Tandems wöchentlich eine Freizeitaktivität in der näheren Umgebung und erhalten so gegenseitig Einblick in ihnen allenfalls noch unbekannte Lebenswelten.

An der PH Zug wird «Nightingale» als Forschungs- und Entwicklungsprojekt geführt, was eine vertiefte Reflexion und Aufarbeitung der gemachten Erfahrungen ermöglicht. In Gruppensettings sowie in individuellen Coaching-Sitzungen und in einer Forschungsarbeit reflektieren die Studierenden ihr praktisches Handeln und verknüpfen es mit den theoretischen Grundlagen, die sie an der PH Zug gelernt haben.

Nach einer ersten Einführung für die Studierenden fand am 7. November das Kennenlernfest statt: Die Mentor/innen und ihre Mentees begegneten sich zum ersten Mal – der Beginn einer spannenden Entdeckungstour hin zu neuen, unbekanntem Lebenswelten.

Mehr Infos: nightingale.phzg.ch

Aktuell

Impressum

Infonium, externes Publikationsorgan der PH Zug.
Erscheint dreimal jährlich.
Auflage: 4000 Exemplare.

Herausgeberin

PH Zug
Zugerbergstrasse 3
6301 Zug
Tel. +41 41 727 12 40
km@phzg.ch
www.phzg.ch

Redaktion

Luc Ulmer (Leitung)
Nicole Suter

Fotos

Archiv PH Zug
Nils Holgersson
Alexandra Wey

Abo-Bestellungen / Adressänderungen

km@phzg.ch
Tel. +41 41 727 12 40

© November 2016, PH Zug

Einblicke ins Studium

Interessiert am Lehrberuf und an einem Studium an der PH Zug? Besuchen Sie unsere Infoveranstaltungen und gewinnen Sie einen ersten Einblick. An der Nachmittagsveranstaltung können Sie am Unterricht teilnehmen.

Infoanlass:

Di, 24.1.2017 und Mi, 8.3.2017,
je 19.00 Uhr (Anmeldung erwünscht)

Einblick ins Studium:

Mi, 15.3.2017, 13.30 – 16.00 Uhr
(Anmeldung obligatorisch)

Mehr Infos und Anmeldung: infoanlaesse.phzg.ch

Lesewonnen im Frühling 2017 – Angebote der Leseförderung

Erst seit August 2016 ist die Leseförderung des Kantons Zug an der PH Zug angesiedelt, und schon sind die ersten Klassenlesungen Vergangenheit. Im Lesemonat September 2016 sind 42 Klassen aus dem Kanton Zug in neue Bücherwelten eingetaucht. Die Lesungen haben gar den Wunsch nach mehr geweckt, wie auch die Rückmeldung einer Autorin bestätigt: «Die Schüler hatten interessante Fragen, die ich alle ausführlich beantworten konnte. Viele waren neugierig darauf, nun selbst die Lektüre fortzusetzen. Auch hoffe ich, dass ich einige Schülerinnen und Schüler motivieren konnte, selbst kreativ zu schreiben. Seit einigen Jahren werde ich zu Lesungen in Schulklassen eingeladen – dabei habe ich sehr selten eine so professionelle Organisation und Vorbereitung erlebt. [...] Hier geschieht geradezu musterhafte Leseförderung...»

Dagmar Stärkle, Beauftragte für Leseförderung, hat bereits die nächsten Klassenlesungen aufgegleist, dieses Mal mit einem Nidwaldner Illustrator und zwei Jugendliteraturpreisträgern*:

- Diego Balli, 3. bis 7. April 2017
- Finn-Ole Heinrich*, 8. bis 12. Mai 2017
- Anja Tuckermann*, 29. Mai bis 2. Juni 2017

Mehr Infos: lesefoerderung.phzg.ch

Bildungs- und Schulleitungssymposium 2017

Vom 6. bis 8. September 2017 findet das Bildungs- und Schulleitungssymposium in Zug statt zum Tagungsthema «Bildung 5.0? Zukunft des

Lernens, Zukunft der Schule». Organisiert wird die Fachtagung vom Institut für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie IBB der PH Zug.

Zankapfel Legasthenie: neue Broschüre

Leserechtschreib-Schwäche oder Legasthenie – was genau meinen diese Begriffe? Die vierte Publikation der «Broschürenreihe Studierende der PH Zug» von Flurina Hodel widmet sich diesem komplexen Thema. Die Broschüre gibt einen guten Einblick in die Bachelorarbeit von Flurina Hodel und bildet Kernelemente daraus ab. Die gedruckte Broschüre kann zu einem Preis von CHF 10.– (inkl. Versandkosten) per E-Mail bestellt werden (km@phzg.ch) oder sie steht kostenlos als PDF zum Download zur Verfügung: publikationen.phzg.ch > Studierenden-Broschürenreihe.

Volksballaden relo@ded

Ein neues Online-Lehrmittel des Zentrums Mündlichkeit der PH Zug bringt Jugendlichen Schweizer Volksballaden näher. Anhand traditioneller Volksballaden wird den Jugendlichen bewusst gemacht, dass drängende Themen unserer Gegenwart eine Geschichte haben. Die auf dem Online-Lehrmittel zu hörenden Balladen wurden von Studierenden und Dozierenden der PH Zug unter der Leitung der Fachschaft Musik «reloaded» bzw. eingesungen und vertont. Das Zentrum Mündlichkeit erarbeitete Unterrichtseinheiten dazu, die schwerpunktmässig darauf abzielen, die mündlichen Sprachfähigkeiten (Sprechen, Zuhören, Gespräche führen) zu fördern. Das EdLab der PH Zug übernahm die technische Ausgestaltung des Lehrmittels. Es richtet sich an Lehrpersonen und Schulklassen der Sekundarstufe I, die sich im Deutschunterricht mit einem bisher noch wenig beachteten Ausschnitt aus dem Schweizer Kulturgut auseinandersetzen wollen. Es ist kostenlos und frei zugänglich unter: edlab.phzg.ch/balladenprojekt

Musikweiterbildung mit Uli Führe

Der international bekannte Chorleiter und Stimmbildner Uli Führe führt am Samstag, 18. März 2017 an der PH Zug eine Weiterbildung durch. Die Veranstaltung richtet sich an Lehrpersonen, Chorleiter/innen und Sänger/innen. Mehr Infos demnächst auf www.phzg.ch oder direkt bei Henk Geuke (henk.geuke@phzg.ch, Tel. 041 727 12 62).